

# Die Sache mit der Jungfrau

Von Azrael Ap Cwanderay, © 2021

Einst lebte in einem entlegenen Königreich ein weiser Herrscher. Seine Untertanen liebten ihn, und seine Ritter verehrten ihn.

Nun wurde das Königreich leider von einem mächtigen Drachen heimgesucht, der die Felder verbrannte und die Dörfer verwüstete. In seiner Not bat der König den Hofmagier um Hilfe. Diesem gelang es, mit dem Drachen einen Handel abzuschließen: Wenn er alle drei Monate eine Jungfrau geopfert bekäme, würde er von seinem zerstörerischen Tun ablassen, versprach der Drache.

Widerwillig stimmte der König zu.

Durch ein Losverfahren wurde nun alle drei Monate eine Jungfrau aus den umliegenden Dörfern und dem Königshof bestimmt. Der Herrscher nahm sich nämlich von dieser Pflicht nicht aus, wusste er doch, wie schwer diese Bürde auf den Schultern seines Volkes lastete. Zugleich schickte er aber trotzdem immer wieder tapfere Ritter aus, die garstige Kreatur zu bekämpfen und ihren Terror zu beenden.

Keiner von ihnen kehrte je zurück.

Immerhin schien das Untier dem König diese Angriffe nicht übel zu nehmen und sah von Racheakten ab. Im Gegenteil, der Drache nahm das eher von der sportlichen Seite und freute sich über die Ablenkung bis zur nächsten Jungfrauenopferung. Der König hingegen freute sich überhaupt nicht, zumal im Volk der Unwillen immer größer wurde. Allmählich gingen ihnen die Jungfrauen aus ...

Als das Los dann auch noch auf die Tochter des Königs fiel, war die Trauer des Herrschers riesengroß. Schweren Herzens nahm er Abschied von seinem einzigen Kind. Die Prinzessin wurde wenige Tage vor dem eigentlichen Schicksalsdatum in die Höhle des Drachen gebracht und dort an einen Pfahl gekettet. Das garstige Biest erfreute sich nämlich vorher immer am Leid seines Opfers – das gäbe ihm erst die

richtige Würze. Gramgebeugt ging der König nun seinen herrschaftlichen Tätigkeiten nach und dachte mit Schaudern an die kommenden Tage, in denen sein Kind leiden musste, um dann gefressen zu werden.

Kurz vor Ablauf der Frist begab es sich nun, dass ein Ritter um Audienz beim König bat. Der Herrscher stimmte zu, machte sich aber keine große Hoffnungen. Was sollte dieser eine Ritter schon ausrichten können, wo bisher alle anderen tapferen Recken versagt hatten? Umso größer war seine Überraschung, als der Ritter vor ihn trat. Gewandet in eine strahlend weiße Rüstung wirkte er wie ein vom Himmel gesandter Gottesbote. Das Weiß war so rein und hell, dass die Konturen der Gestalt zu verschwimmen schienen. Auf den Schultern saß ein rundum geschlossener Helm, der nur zwei schmale Sehschlitze enthielt, die jedoch keinen Blick auf die Augen dahinter zuließen. Auf seinem Brustpanzer prangte ein roter Drache, was den König im ersten Moment erschauern ließ. Aber dann ermahnte er sich, dass es unter den Rittern etliche gab, die einen Drachen als Wappentier führten.

„Wie ist Sein Name?“, wollte der König wissen.

„Sir Herfried von Valahia, mein König“, klang es dumpf unter dem Helm hervor. Die Stimme des Ritters hatte einen harten Akzent, wie man ihn in den östlichen Reichen öfters sprach.

„Und Er gedenkt den Drachen zu bezwingen, nehme ich an.“

„Das ist mein Begehrt. Und natürlich die holde Jungfrau seinen gierigen Klauen zu entreißen.“

„Nun denn, so reite Er und erfülle Er Seine Ritterspflicht. Der königliche Segen sei mit Ihm.“

Mit einem Funken Hoffnung winkte der König den edlen Ritter hinaus. Der weiße Recke verneigte sich ehrerbietig und begab sich dann zu seinem Pferd. Nach einem scharfen Ritt erreichte er zur Mittagsstunde die Behausung des Ungetüms. Das grelle Weiß seiner Rüstung reflektierte das Licht der Sonne und ließ ihn fast überirdisch wirken.

Er stieg von seinem Ross und zog ein mächtiges Beidhandschwert aus der Scheide am Sattel. Dann rief er mit lauter Stimme: „Wohlan, garstiges Getier. Zeige deine hässliche Fratze!“

Als Antwort erscholl ein donnerndes Brüllen aus den Tiefen der Höhle.

Dann zeigte sich das Ungetüm in seiner ganzen Pracht. Gewaltige Muskelberge wanden sich unter ölig glänzenden schwarzen Schuppen. Mächtige Säulenbeine mit unterarmlangen Krallen trugen einen massigen Leib. Ein mit Hornzacken besetzter Schwanz peitschte aufgeregt hin und her, und ein Paar riesiger Schwingen ruhte gefaltet auf dem Rücken der Bestie. Der lange Hals streckte sich weit empor und mündete in einem kantigen Schädel. Aus dem Maul mit den fingerlangen Zähnen drang ein tiefes Grollen. Jeder andere wäre beim Anblick dieses Drachen vor Schreck in Ohnmacht gefallen oder hätte schreiend das Weite gesucht. Nicht jedoch der weiße Ritter.

Tapfer hob er sein Schwert und trat einen Schritt näher.

„Dein letztes Stündlein hat geschlagen liederlicher Lindwurm. Ich bin hier, um dir den Garaus zu machen!“

Kurz verharrte der Drache verblüfft, dann brach er in schallendes Gelächter aus. Wobei das Lachen so klang, als würden scharfkantige Steine auf polierten Stahl prasseln.

„Wie drollig – ein weiterer Blechwicht, der glaubt, es mit mir aufnehmen zu können. Euer König lässt es wahrlich nicht an Unterhaltung mangeln.“

Die Stimme des Drachen war rau, kehlig und unterlegt mit einem amüsierten Unterton. Langsam beugte das Untier seinen Hals, bis sein mächtiger Schädel auf einer Höhe mit dem Ritter war. Die Augen, von denen jedes so groß war wie der Kopf des Recken, musterten ihn voller Belustigung. Es schnaubte kurz und spie dem Ritter dabei eine Wolke fauligen Atems entgegen.

„Und wie gedenkt Ihr mich zu meucheln, werter Blechkamerad? Wollt Ihr mich zu Tode amüsieren? Oder mir gar mit dem Zahnstocher in euren Händen dort ins Herz piksen?“

„Ich bevorzuge die klassische Kopf-Ab-Methode!“

Und mit einem gewaltigen Hieb durchtrennte der Ritter den baumstammdicken Hals des Drachen! Dumpf polternd fiel der massige Schädel des Drachen zu Boden. Eine Fontäne schwarzen Blutes schoss aus der Wunde und färbte die Rüstung des Ritters dunkel. In den Augen des Untiers war grenzenlose Verblüffung zu lesen und ein gehauchtes „Was ...?“ kam aus seinem schorfigen Maul.

Dann brach sein Blick.

Zufrieden mit seinem Werk starrte der weiße Ritter auf den Kadaver des Ungetüms. Er verstaute das Schwert wieder in der Scheide am Sattel seines Pferdes, welches dem Spektakel teilnahmslos beigewohnt hatte. Dann betrat er die Höhle. Obwohl kaum Licht hereinfiel, schien sich der Ritter problemlos orientieren zu können. Er folgte den Windungen im Berg, bis er zu einer großen Kaverne kam. Eine Handvoll Fackeln an den rauen Wänden beleuchteten einen in den Boden gerammten Pfahl, an dem eine junge blonde Frau mit schweren Ketten festgebunden war. Sie trug ein königliches Gewand und war von einer Reinheit und Schönheit, die ihresgleichen suchten.

Als die Prinzessin den Ritter erblickte, hellte sich ihr von Trauer gezeichnetes Gesicht auf und sie rief voller Freude aus: „Mein Retter! Habt Ihr das Untier bezwungen? Und wie ist Euch dies gelungen?“

„Meinesgleichen ist mit besonderer Stärke ausgestattet, der kein Drachengezücht zu widerstehen vermag“, kam es dumpf unter dem Helm hervor.

„Lasst mich Euer Gesicht sehen, edler Retter.“

Der Ritter kam näher und nahm langsam den Helm ab.

Zum Vorschein kam ein schmales, fast schon asketisches Antlitz. Dünne Lippen, ein Schnauzbart und lange dunkle Haare vervollständigten das Bild. Die Augen

hatten etwas unangenehm Stechendes an sich. Die Haut des Edelmannes war bleich, fast schon ätherisch und schien der Farbe der Rüstung angepasst zu sein. Der Mann flößte der Prinzessin Angst ein, aber immerhin hatte er ihr das Leben gerettet.

„Ich bin Euch zu Dank verpflichtet, edler Herr. Befreit mich von diesen Ketten und ich werde die Eurige sein.“

„Oh ja, das wirst du, schönes Kind. Ich bin von weit her gereist, um jemanden wie dich zu finden. Der Drache war nie mein Ziel, er war nur ein lästiges Hindernis auf dem Weg zu meinem eigentlichen Objekt der Begierde.“

„Ihr schmeichelt mir, mein Herr. Was macht mich denn zu etwas so besonderem? Und warum löst Ihr nicht erst mal die Ketten?“

Der Ritter ignorierte die letzte Frage und trat noch näher. Eine unheimliche Aura schien von ihm auszugehen, die in der Prinzessin Unbehagen auslöste.

„Wo ich herkomme, gelte ich als Gourmet. Selbst unter meinesgleichen bin ich als sehr wählerisch bekannt. Da nimmt man schon einmal gewisse Strapazen auf sich ...“

Mit einem gierigen Funkeln in den Augen öffnete er seinen Mund und präsentierte zwei nadelspitze Vampirzähne.

„Ihr wisst ja gar nicht, wie schwer es heutzutage ist, noch echtes Jungfrauenblut aufzutreiben.“

ENDE